Die Mechanische Weberei zu Linden:

Der „Lindener Samt“ erobert die Welt

Von Torsten Bachmann

Wo heute das Ihmezentrum gen Himmel strebt, standen noch vor 50 Jahren die massiven Fabrikgebäude der Mechanischen Weberei. Das dort hergestellte Textilgewebe wurde unter dem Markenbegriff „Lindener Samt“ in die ganze Welt geliefert.

Zusammen mit zwei hannoverschen Kaufleuten gründeten die Bankiers Adolph Meyer und Alexander Abraham Cohen im Jahr 1837 die Mechanische Weberei. Dabei konnten sich die Gründer auf eine lange Tradition der Leineweberei in Linden stützen. So gab es schon im 17. Jahrhundert einzelne Weberhaushalte im Dorf; eine größere Websiedlung errichtete Graf von Platen im 18. Jahrhundert, und eine manufakturartige Damast- und Drellweberei hatte sich seit einiger Zeit in Linden angesiedelt. Für den Standort der Mechanischen Weberei wurde ein Grundstück zwischen Ihme und Blumenauer Straße gewählt. So konnte das für die Weberei benötigte Wasser direkt der Ihme entnommen werden und durch den angrenzenden Ihme-Hafen wurde der Rohstoff Baumwolle kostengünstig von Bremen per Schiff angeliefert. Auf dem Gelände errichtete man ein dreigeschossiges Gebäude, in dem etwa 60 mechanische Webstühle Platz fanden sowie ein Gebäude für Kesselanlage und Dampfmaschine. Über den achteckigen Fabrikschornstein wurde berichtet, dass er sogar den Lindener Berg überragte. Nach Tradition damaliger Fabrikbesitzer baute sich Mitgründer Adolph Meyer in Nähe der Produktionsstätte ein Wohnhaus.

Die beschafften elsässischen Webstühle eigneten sich jedoch nur für die Herstellung von groben Baumwollgeweben. Mit diesen Produkten konnte sich die mechanische Weberei gerade so eben über Wasser halten, da solche Textilwaren in privater Handweberei billiger hergestellt wurden und außerdem die hoch entwickelte englische Textilindustrie Europa mit günstigen Erzeugnissen versorgte. Erst nach Aufhebung des Ausfuhrverbots ersetzte man im Jahr 1850 die elsässischen Webstühle durch englische Modelle von besserer Qualität, die eine Produktionsausweitung auf den Luxusartikel Baumwollsamt (Velvet) zuließen.

Die Ausgangslage für die Mechanische Weberei verbesserte sich mit dem bevorstehenden Beitritt Hannovers zum Zollverein. Durch Schutzzölle sollten englische Produkte – mit bisher 80 Prozent Marktanteil dominant – vom hannoverschen Markt ferngehalten werden. Meyer und Cohen planten nun ob der besseren Situation Großes: Der englischen Maschinenfabrik James C. Kay erteilte man den Auftrag, in Linden eine Spinnerei modernster Technologie nach englischem Vorbild aufzubauen. Zwischen 1853 und 1855 entstand das Fabrikgebäude, das nach dem Fairbairn`schen System ohne den traditionellen Baustoff Holz auskam. Eine Dampfmaschine von 500 PS Leistung trieb über vertikal und horizontal durch alle Etagen verlaufende Transmissionswellen 400 mechanische Webstühle und 668 automatische Spinnmaschinen an. Allein in der Spinnerei sollten 1100 Menschen Arbeit finden, knapp ein Drittel der damals in Linden wohnenden Bevölkerung. Arbeitskräfte von außerhalb mussten angeworben werden, um den großen Bedarf zu decken. Der Zustrom fremder Arbeiter und Arbeiterinnen erzeugte in Linden große Wohnungsnot, der Adolph Meyer durch den Bau einer Arbeitersiedlung entgegenwirken wollte. Mit Baubeginn 1854 entstanden 28 Reihen- und Logierhäuser entlang der nach Meyers Frau benannten Fannystraße – zu wenig, um die Wohnungsnot zu reduzieren.

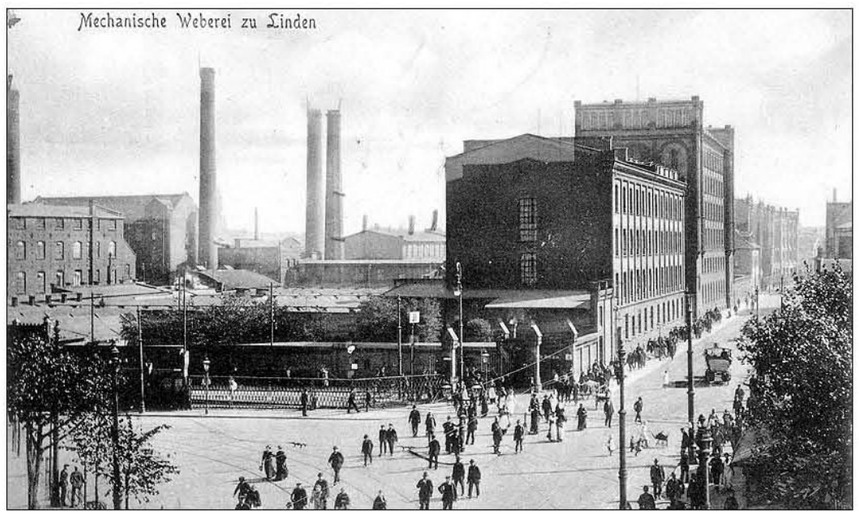
Zu den katastrophalen Wohnverhältnissen kamen noch die schlechten Arbeitsbedingungen in der Mechanischen Weberei: Ohrenbetäubender Lärm durch die Maschinen, Staubbelastung, Chemikalieneinsatz und hohe Luftfeuchtigkeit durch eingesprühten Wasserdampf, um ein Austrocknen der Kettfäden zu verhindern. Viele Frauen, Jugendliche und Kinder wurden eingesetzt, denn ihre Arbeitskraft war billiger und sollte die Konkurrenzfähigkeit des Unternehmens fördern. Die Löhne waren im Vergleich zur Metallindustrie sehr gering und reichten eben gerade zum Überleben. Bei Arbeitsfehlern wurden Strafgelder fällig, die den Lohn reduzierten.

Der erste große Streik der Textilarbeiter kam 1868. Wegen verzögerter Baumwolllieferungen im amerikanischen Bürgerkrieg hatte die Mechanische Weberei Produktion und Löhne gekürzt. Nach dem Ende der Krise, als Produktion und Gewinne stiegen, blieben die Löhne auf dem gekürzten Niveau. Zwei Wochen lang streikten die Arbeiter für Lohnerhöhungen, bis der Lohnausfall sie wieder zur Arbeitsaufnahme zwang. Mit weiteren Streiks in späteren Jahren konnten Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen erreicht werden. 1873, mitten im wirtschaftlichen Aufschwung, wurde eine Kinderpflegeanstalt eröffnet, die es den verheirateten Fabrikarbeiterinnen ermöglichte, ihre Kinder während der Arbeitszeit dort unterzubringen. In dieser Zeit entstand auch eine weitere Arbeiterkolonie zwischen Pfarrland- und Velvetstraße.

Die Produktion baumwollener Samtgewebe ab 1850 führte zu größerer Nachfrage und höheren Gewinnen, so dass weitere Gebäude errichtet wurden. Es entstanden große Websäle und ein neues Hauptgebäude an der Blumenauer Strasse, das wegen Platzmangel mit sieben Geschossen ungewöhnlich hoch ausfiel.

Die Blütezeit der Mechanischen Weberei begann in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Qualitätsmäßig war der hergestellte Baumwollsamt der englischen Konkurrenz fast ebenbürtig. Eines Tages kamen zwei Arbeiter auf den Gedanken, die bis dahin bräunlich-schwarze Farbe des Samts durch Aufstreichen eines Firnis in einen blauschwarzen Farbton mit seidigem Glanz zu verbessern. Auf internationalen Ausstellungen, u.a. in Wien und Philadelphia, häuften sich die Auszeichnungen und Preise für die blau-schwarzen Erzeugnisse aus Linden. Das geheime Färbeverfahren verschaffte der Mechanischen Weberei einen Vorsprung gegenüber den bisher überlegenen englischen Textilbetrieben. Diese schickten schließlich sogar ihre Rohwaren nach Linden in die Färberei und mussten das gefärbte Produkt unter dem Namen „Lindener Samt“ verkaufen.

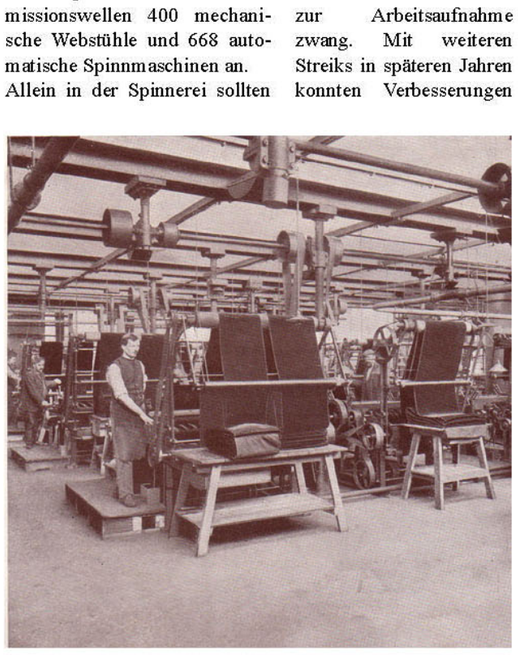
Ab Mitte der 1920er Jahre änderte sich die Mode und die Weltwirtschaftskrise 1929 stürzte die Mechanische Weberei an den Rand des Abgrunds. Nach einem Vergleichsverfahren konnte die Produktion in bescheidenem Umfang weitergeführt werden, bis die Firma den schweren Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges erlag. Versuche, die alte Stellung wiederzugewinnen scheiterten. 1961 wurde Konkurs angemeldet und der Betrieb endgültig eingestellt. Im Dezember 1970 riss man die letzten Fabrikanlagen des traditionsreichen Betriebes ab, um das Ihmezentrum bauen zu können. tb



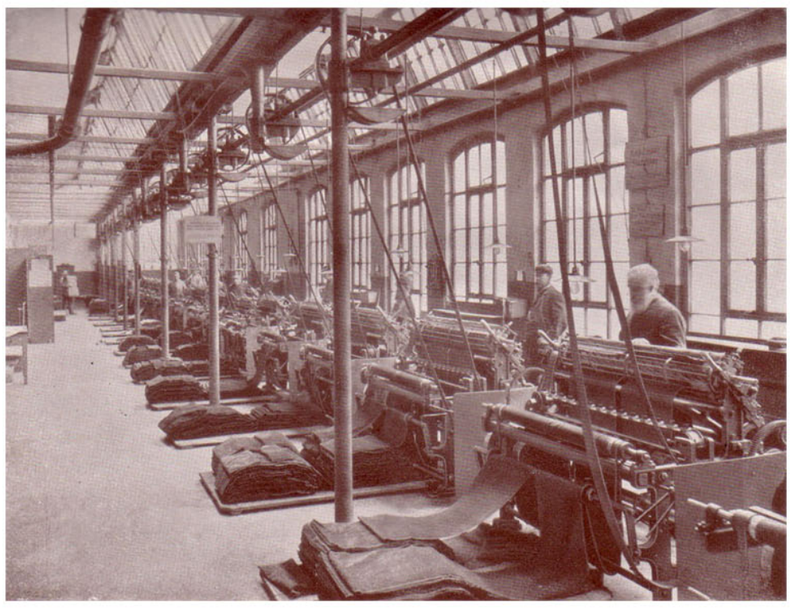
Blick vom Küchengarten auf die Mechanische Weberei und in die Blumenauer Straße (rechts) mit dem siebenstöckigen Hauptgebäude. Sammlung Jürgen Wessel

Luftbild von 1925 Nachlass Werner Krämer

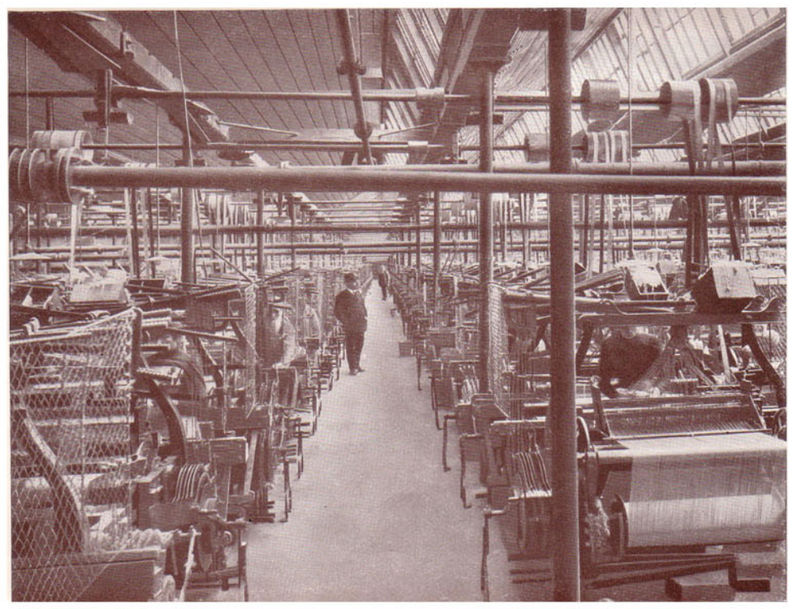
Fabrikfront an der Blumenauer Straße Nachlass Ilse Popp



Glätterei Sammlung Jürgen Wessel



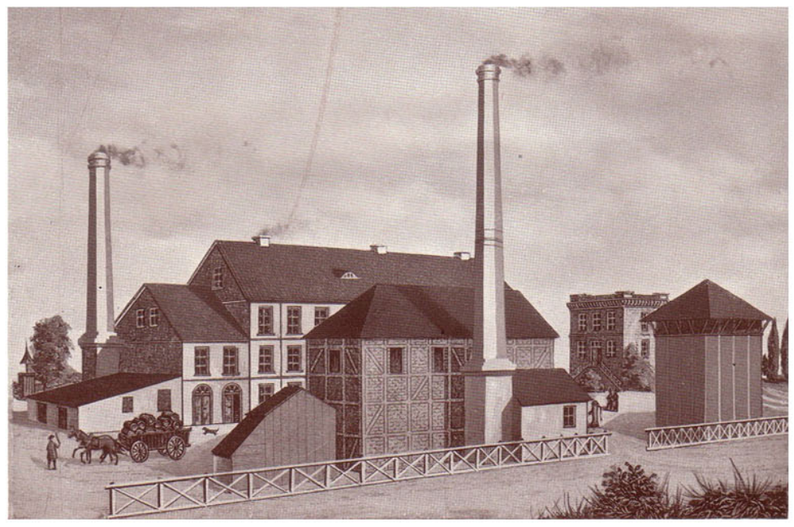
Scheren Sammlung Jürgen Wessel



Gang durch den Websaal Sammlung Jürgen Wessel

Reklamepostkarten

Sammlung Jürgen Wessel



Fabrikansicht um 1840 Sammlung Jürgen Wessel

Die Herstellung des Lindener Samtes

Auszug aus dem Buch "Mechanische Weberei zu Linden" (Erscheinungsjahr unbekannt)
Sammlung Jürgen Wessel

"Lindener Sammet wird auf über 2200 Webstühlen hergestellt und auf einer großen Anzahl Spezialmaschinen der verschiedensten Art, die das Gewebe bis zu seiner Vollendung zu durchlaufen hat, zugerüstet. Etwa 2500 Arbeiter finden dabei ihren Lebensunterhalt. Man kann sich leicht vorstellen, daß wohl kaum ein anderes Textilerzeugnis einen solch komplizierten Werdegang durchzumachen hat. 30 Dampfkessel mit einem täglichen Verbrauch von 8-10 Doppelladungen Kohle, erzeugen den nötigen Dampf zum Antrieb der Kraftanlagen von zusammen über 4000 Pferdestärken.

Dadurch, daß die Firma als Spezialfabrik die Ware selbst webt, färbt und fertig ausrüstet, ist sie in der Lage, weitgehendste Garantie für Lieferung stets gleich tadelloser Erzeugnisse zu bieten. Um ein folgerichtiges Bild von deren Schaffenshergang zu gewinnen, beginnen wir unseren Rundgang durch die gewaltigen Werke dort, wo die Austeilung der verschiedenen Schußgarne erfolgt. Alsdann sehen wir die maschinellen Vorbereitungen des Kettgarns auf seinem mechanischen Wege des Spulens, Scherens, Schlichtens, Trocknens, Aufbäumen, usw. Darauf gelangen die fertigen Ketten in den Websaal, um sich mit dem Schuß zu Rohgewebe, das den Sammet noch nicht vermuten läßt, zu verschlingen. Nach weiteren Vorbereitungen geht mit ihm in der Schneiderei die größte Umwandlung vor, wodurch dem unscheinbaren Rohstoff seine Eigenart als Sammet gegeben wird. Dem Zuschauer dünkt es ein Wunder, mit welcher Gewandheit unter fachkundiger Hand die Nadelspitze die Noppen findet und das in deren Spitze liegende seine Messer diese gleichmäßig aufschneidet, wodurch der Flor gebildet wird.

Nachdem das aufgeschnittene Gewebe tüchtig aufgekocht, dann zentrifugiert oder abgesaugt und auf Dampfzylindern wieder getrocknet ist, kommt es auf Maschinen, denen die Aufgabe zufällt, durch bürsten die Drehung des durchschnittenen und beim Waschen aufgequollenen Fadens aufzuheben und die einzelnen Fasern gleichmäßig aufzurichten. Darauf werden die Stoffe angewärmt, über glühende Sengeisen oder auch offene Gasflammen geführt und in Spezialapparaten, bei denen schnell sich drehende, mit Spiralmessern versehene Zylinder auf ein feststehendes Untermesser arbeiten und dadurch wie eine Schere wirken, die vorstehenden Fasern des Gewebes abgeschnitten.

Ein Hauptteil an der weiteren Verarbeitung des Sammets kommt alsdann der Färberei zu, in der wiederum besonders die Buntfärberei Gelegenheit bietet, die außergewöhnlich große Auswahl der sich jederzeit im Betriebe befindlichen Farbtöne zu sehen. In allen diesen Räumen herrscht unumschränkt das nasse Element. Um es stets in der erforderlichen Reinheit zur Verfügung zu haben, ist eine der größten bestehenden Wasserreinigungsanlagen im Betriebe. Sie liefert an einem Arbeitstage etwa sieben bis acht Millionen Liter Wasser. Die gefärbten Zeuge erhalten auf Bürst-, Scher-, Glätt- und anderen Maschinen ihre letzte Veredelung und kommen dann zum letzten Mal in den Kontrollsaal, um nach einer endgiltigen Prüfung aufgemacht und vorschriftsmäßig in Schachteln verpackt nach allen Teilen der Welt versandt zu werden.